

DARIUSZ PAKALSKI

Selbstwiderspruch und Synthese. *Der Zauberberg* Thomas Manns als Suche nach deutscher Identität*

Als Thomas Mann 1912 seiner tuberkulösen Frau in Davos Gesellschaft leistete, scheint der spätere Schauplatz des *Zauberbergs* von ihm wenig Notiz genommen zu haben. Es war nicht der erste Fall, wo ein Schriftsteller – wie bekannt zu diesem Zeitpunkt schon mit manchem literarischen Erfolg – in diesem internationalen Luftkurort ziemlich anonym blieb. Drei Jahrzehnte früher kam der Schotte Robert Louis Stevenson, der Autor des berühmten Romans *Die Schatzinsel* nach Davos zur Kur, und bewohnte das „Haus am Stein“, dieselbe Pension also, wo auch Thomas Mann untergebracht war. Etwas später wohnte in derselben Pension der Schöpfer des Meisterdetektivs Sherlock Holmes Arthur Conan Doyle, der ebenso wie Thomas Mann als Begleiter seiner lungenkranken Frau in Davos ankam. Der Engländer verbrachte die Zeit mit Kostümbällen, Billard-Turnieren und anderen sportlichen Aktivitäten. Er bedauerte nur, dass es ihm nicht gelungen ist, in Davos das Golfspiel einzuführen, weil, wie wir in seinen *Memories and Adventures*

* Der Text wurde vorgetragen an der Internationalen Tagung Ost-West (September 2013 in Słupsk) [Block: Ideen und kulturelle Identitäten].

lesen, „die Kühe die merkwürdige Angewohnheit hatten, die roten Flaggen des Sportfeldes aufzufressen“¹.

Hans Castorp, der Held des *Zauberbergs*, kam nach Davos auch nicht zum Golfspiel. Bis zum Schlüsselkapitel *Schnee*, wo er lange und gefährliche Schitouren unternahm, zeigte er wenig Interesse an sportlicher Betätigung. Obwohl er, wie ihn Thomas Mann charakterisiert, „ein brauchbarer Tennisspieler und Ruderer“ war, „statt selber die Riemen zu handhaben“, saß der Hamburger Patriziersohn lieber „an Sommerabenden bei Musik und einem guten Getränk auf der Terrasse des Uhlenhorster Fährhauses“ und betrachtete „die beleuchteten Boote“ [III, 47]². Mit einer Ausnahme. Thomas Mann bedient sich des Motives einer Kahnfahrt, um dem Leser die Position Castorps in Davos vor Augen zu führen. Es war eine einsame Kahnfahrt auf einem holsteinischen See im Spätsommer. Führen wir das bezügliche Fragment in voller Länge an:

Um sieben Uhr war es gewesen, die Sonne war schon hinab, der annähernd volle Mond im Osten über den buschigen Ufern schon aufgegangen. Da hatte zehn Minuten lang, während Hans Castorp sich über die stillen Wasser dahin ruderte, eine verwirrende und träumerische Konstellation geherrscht. Im Westen war heller Tag gewesen, ein glasig nüchternes, entschiedenes Tageslicht; aber wandte er den Kopf, so hatte er in eine ebenso ausgemachte, höchst zauberhafte, von feuchten Nebel durchspinnene Mondnacht geblickt. Das sonderbare Verhältnis hatte wohl eine knappe Viertelstunde bestanden, bevor es sich zugunsten der Nacht und des Mondes ausgeglichen, und mit heiteren Staunen waren Hans Castorps geblendete und vexierte Augen von einer Beleuchtung und Landschaft zur anderen, von Tage in die Nacht und aus der Nacht wieder in den Tag gegangen. Daran also mußte er denken [III, 218].

Diese sonderbare Konstellation zwischen Tag und Nacht ist eine Abspiegelung der Personen-Konstellation im ersten Teil des *Zauberbergs*. Der junge Ankömmling Hans Castorp gerät gleich ungezwungen in den Einflussbereich des italienischen Literaten Settembrini, aber er erweist sich auch als äußerst empfänglich für die Ausstrahlung der Russin Clawdia Chauchat. Wer

¹ Vgl. Thomas Sprecher, Davos in der Weltliteratur, in: Das „Zauberberg“-Symposium 1994 in Davos, Thomas-Mann-Studien, Band 11, Frankfurt am Main 2008², S. 27. Das Zitat ursprünglich in: Marguerite Siegrist, Die Engländer in Davos, in: Davos. Profil eines Phänomens, Zürich 1994, S. 42.

² Thomas Mann wird zitiert nach: Thomas Mann, Gesammelte Werke in 13 Bänden, Frankfurt/Main 1990, [Band, Seite].

ist Settembrini? Er wird als „ein Mann des Urteils“ [III, 246] charakterisiert, er ist das Mundstück der rationalen Kritik. Seine Worte – genauso wie die Erscheinung auf holsteinischem See – lassen ein „nüchternes, entschiedenes Tageslicht“ ausströmen, Kritik bedeutet für ihn „Ursprung des Fortschritts und der Aufklärung“, es ist die Waffe des rational denkenden Menschen, „die glänzendste Waffe der Vernunft gegen die Mächte der Finsternis“ [III, 89]. Und er redet an Castorp über Petrarka, den er »Vater der Neuzeit« nannte, der Neuzeit, wo das historische Bündnis von Humanismus und Pädagogik geschlossen wurde, Humanismus als Idee von Freiheit und Menschenwürde, und Pädagogik als Erziehung des Menschen zum Fortschritt, d.h. zur Idee der Technik und des Verkehrs. Technik und Verkehr erweisen sich nämlich „als das verlässlichste Mittel, die Völker einander nahe zu bringen“, „ihre Vorurteile zu zerstören und endlich ihre allgemeine Vereinigung herbeizuführen“ [III, 219]. Somit wird auch ein Weg für die „moralische Vervollkommnung“ des Menschengeschlechts gebahnt, auf dem es aus „Dunkel, Furcht und Haß“ herauskomme, und sich einem Endzustande „der inneren Helligkeit, der Güte und des Glückes“ [III, 219] entgegen bewege.

Diese Verbindung von Sittlichkeit und Technik hat Hans Castorp seltsam angemutet, obwohl er selber als frisch gebackener Ingenieur ein Mann der Technik war. Trotzdem fand er die Ausführungen Settembrinis hörensenswert, er hörte ihm, wie wir lesen, „höflich und aufmerksam“ [III, 225] zu, und war bereit, sich davon beeinflussen zu lassen. Er war aber nicht restlos dazu bereit, er hätte sich nicht mit reinem Gewissen vor das Settembrinische Tribunal der Vernunft stellen können, er lauschte dem Pädagogen nur aus Pflichtgefühl, nur um des Gleichgewichts willen. Es ist ein echter literarischer Kunststück Thomas Manns, beobachten zu lassen, wie Gedanken und Träume Castorps sich unwillkürlich in eine entgegengesetzte Richtung bewegten, wo eine schlaffe, wurmstichige und kirgisenäugige Frau leise stand. Und indem er unter Wortschwall Settembrinis seine Gedanken ihr zuwandte, „war es ihm wieder – lesen wir wiederholt im Roman – als säße er im Kahn auf jenem holsteinischen See und blicke aus der glasigen Tageshelle des westlichen Ufers vexierten und geblendeten Auges hinüber in die nebeldurchspinnene Mondnacht der östlichen Himmel“ [III, 226].

Das gängige Interpretationsmodell des *Zauberbergs*, wo Hans Castorp zwischen Naptha und Settembrini gestellt wird, ist nicht ganz zutreffend. Als Naptha in Davos ankommt, ist Castorp schon erfahren und gewitzt genug, um seine Unabhängigkeit zu bewahren. Er lebt in gewisser „Abgeschiedenheit“ [III, 540] und „Zurückgezogenheit“ [III, 541], und seine Gedankenbeschäf-

tigung bezeichnet Thomas Mann mit dem viel sagenden Wort »Regieren« [III, 541]. Er steht dementsprechend nicht „zwischen“ Naptha und Settembrini, sondern „neben“ ihnen, oder sogar „über“ ihnen, er lässt sich in die Streitigkeiten und Gegensätze der eifrigen Pädagogen nicht ein, er ist nur Beobachter, und hält sie beide für „Schwätzer“ [III, 685]. Dagegen wird im ersten Teil des Romans ein verbissener Kampf um seine Seele ausgetragen, und die Mächte, die in diese Auseinandersetzung engagiert sind, heißen Settembrini und Clawdia Chauchat.

Und in diesem ersten Teil ist es für den Leser klar, dass Hans Castorp nur die eine Seite des Konflikts die Oberhand gewinnen lässt. Er hört zwar Settembrini „höflich und aufmerksam“ zu, aber nur als „Wachender“ [III, 225], und nur am helllichten Tag. In seinen nächtlichen Träumen dagegen versucht er ihn „aus allen Kräften von der Stelle zu drängen“, weil er – der Vertreter des westlichen Humanismus – »hier störe« [III, 225]. Greifen wir noch einmal auf das Erlebnis Castorps auf jenem holsteinischen See zurück, dann sehen wir den Helden seinen Kopf im Zwielficht zwischen Osten und Westen wenden. Die Folge ist bekannt, im Schlüsselkapitel des ersten Bandes *Walpurgisnacht* entscheiden die Neigungen Castorps „zugunsten der Nacht und des Mondes“, der Hamburger Patriziersohn genießt mit voller Hingebung die Vorteile „der östlichen Himmel“, und macht sich nichts daraus, wenn es auch „Vorteile der Schande“ [III, 131] sind.

Seine Geliebte – Clawdia Chauchat – (jetzt kommen wir auf sie zu sprechen) ist, genauso wie ihr Vorgänger Pribislav Hippe, eine Gesandtin des Ostens. Daghestan ist ihre Heimat, und das liegt ganz östlich über den Kaukasus hinaus auf breiten Steppen Asiens. Wie alle russischen Frauen hat sie etwas „Freies und Großzügiges“ [III, 193] in ihrem Wesen, und wie Settembrini über die Russen sagt, „mit der wilden Weiträumigkeit ihres Landes“ hängt auch „die Nonchalance dieser Menschen im Verhältnis zur Zeit“ [III, 339] zusammen. „Diese Freigebigkeit, diese barbarische Großartigkeit im Zeitverbrauch ist asiatischer Stil“ – belehrt Settembrini Castorp. Frau Chauchat, wie sie innerlich nachlässig und ungebunden ist, zeigt auch im äußeren Verhalten den Hang zur Undiszipliniertheit. Wir erfahren, dass sie „sich mangelhaft hielt, die Tür hinter sich zufallen ließ, Brotkugeln drehte und zweifellos an den Fingern kaute“ [III, 202]. Da kann man über keine bürgerlichen Verhaltensformen mehr sprechen, das ist Eigenwille, oder wie Settembrini sagen könnte, eine Form der Liederlichkeit. Trotzdem ist diese Frau für Hans Castorp „eine ins Unbestimmte, Unbegrenzte und vollständig Abenteuerliche ausschweifende Hoffnung“ [III, 289]. Diese Hoffnung steht auch zweifellos

mit Befriedigung sexueller Triebhaftigkeit in Verbindung, was sicherlich mit der humanistischen Menschenliebe Settembrinis wenig zu tun haben mag. Auch im Äußeren gehört Madame Chauchat in den Bereich des Ostens, sie hat hochsitzende Wangenknochen, schmale und schiefe Augen, deren leicht asiatischer Sitz und Schnitt Hans Castorp bezauberte. Es sind keine Züge, die im göttlichen Westen Settembrinis gängig sind.

Es wäre natürlich zu offensichtlich bei Thomas Mann, dem Meister der Tarnung, der raffinierten Komposition und der literarischen Parabel, diese Gegenüberstellung von West und Ost im Sinne der geographischen Himmelsrichtungen zu deuten. In seiner späteren Princeton Vorlesung *Einführung in den „Zauberberg“* hat der Schriftsteller selber gestanden, seine Figuren seien nur „lauter Exponenten, Repräsentanten und Sendboten geistiger Bezirke, Prinzipien und Welten“ [XI, 612]. In dieser Hinsicht sehen wir uns berechtigt, die Position Castorps als die Position *seiner eigenen* „geistigen Bezirke“ anzusehen, Bezirke, die in diesem Roman genauso wie seine angeblich tuberkulösen Lungen durchleuchtet werden. In derselben Vorlesung bezeichnet Thomas Mann den *Zauberberg* als „ein sehr deutsches Buch“ [XI, 610], in einem der Briefe meint er, der Roman sei „krauses deutsches Zeug“, und – was natürlich keinen Widerspruch enthält – er könnte „dem intellektuellen Europa nützliche Aufschlüsse über die geistig-seelische Verfassung Deutschlands geben“³. Der Leser erkundet im *Zauberberg* „geistige Bezirke“ Castorps als eines Vertreters der deutschen Nation, eines rechtschaffenen Erzeugnisses deutschen Bodens [vgl. III, 47].

Diese deutsche Geistigkeit ist aber ein krauses, verworrenes „Zeug“, und kann nicht so wie die inneren Organe anderer Kurgäste aus aller Welt durchleuchtet werden. Man kann sich mit ihr eigentlich nicht mit klaren Worten der Literatur auseinander setzen. Ein großer Fehler des deutschen Nationalmythos, der Faust-Sage, den Thomas Mann festgestellt hatte, ist wie bekannt, dass weder der spätmittelalterliche noch Goethes Faust in Verbindung mit der Musik gebracht wurden. „Er müsste musikalisch sein, müsste Musiker sein“ [XI, 1131] – schreibt Thomas Mann, und deshalb ist der Held seines *Faustus*-Romans weder Schwarzkünstler noch Theologe, sondern der deutsche Tonsetzer. Wie der Schriftsteller sagt, wollte er das Wort „deutsch“ unbedingt im Titel haben⁴. Musik ist nach Thomas Mann die höchste Offenba-

³ 25.1.1925 an Félix Bertaux, in: Hans Wysling (hrsg. unter Mitwirkung von Marianne Fischer, Dichter über ihre Dichtungen, Band 14/1, Thomas Mann, München 1975, S. 489.

⁴ Ebenda, Band 14/3, S. 29.

rung des deutschen Geistes. Die Begriffe „deutsch“ und „Musik“ sind für ihn nahezu identisch und sie sind das Schicksal Deutschlands, weil es eben die Musikalität der deutschen Seele ist, was man ihre Innerlichkeit nennt. Aber neben der Musikalität ist es noch etwas, es ist die Religiosität.

Die Erziehung der Deutschen zur Musik begann nämlich nach Thomas Mann mit dem Religionsstifter Martin Luther, dem Theosophen und Musiker in einer Person und so sehr in einer, dass Musikalität und Religiosität bei ihm kaum auseinander zu halten sind. Der Autor des *Zauberbergs* zitiert eine viel sagende Aussage Luthers: „Musicam habe ich allzeit lieb gehabt – schrieb er – sie ist eine schöne, herzliche Gabe Gottes und *nahe der Theologie*“. Nach Luther sei diese Kunst „eine halbe Disziplin und Zuchtmeisterin“, und mache so die Leute „gelinder und sanftmütiger, sittsamer und vernünftiger“ [XII, 320]. Er predigte auch besser, wenn er Musik gehört habe.

Seit Luthers religiös-musikalischem Wirken aber – lesen wir bei Thomas Mann – ist die Musik, die deutsche, von Bach bis auf Reger, – ist das punctum contra punctum, die große fuga, nicht nur tönender Ausdruck protestantischer Ethik, sondern, mit ihrem gewaltig-vieltönigem Ineinander von Eigenwille und Ordnung, Abbild und künstlerisch-spirituelle Spiegelung des deutschen Lebens selbst gewesen. [XII, 320]

Dieser Satz, besonders die Stelle vom „Ineinander von Eigenwille und Ordnung“, ist eine der interessantesten Analysen des Deutschtums in der Geschichte. Deutsche Musik wird als eine Kunst präsentiert, die einerseits das Prinzip der künstlerischen Freiheit, das eine eigenständige Melodie zu schaffen vermag, und andererseits das Prinzip deren Begrenzung, der gleichzeitigen Führung einer anderen Melodie, zu einer einheitlichen Ganzheit zu verbinden versucht. Darauf beruht dieses punctum contra punctum, Note gegen Note also. Nach Auffassung Manns bedeutet es nicht nur künstlerische, sondern auch geistige Abspiegelung deutschen Lebens selbst. Wie ist das zu erklären?

In dieser Hinsicht scheint die Analyse des deutschen Philosophen und Soziologen Helmuth Plessner interessant zu sein. Nach ihm liegt das Entscheidende für die deutsche Geistigkeit in den Kompromissen der Reformation, in den Zweideutigkeiten des Verhältnisses von Landeshoheit und Reich. Wie bekannt war die Lutherische Kirche an den Landesherrn gebunden, und die meist evangelischen Fürsten konnten angesichts des katholisch und universal gerichteten Kaisertums eigentlich nichts mehr als regionale Territorialpolitik betreiben. Konfessionelle Gegenstellung zum Kaiser, die Glaubensspaltung, die territoriale Begrenztheit, haben jeden nationalen Gedanken blockiert

und verhindert, dass sich Deutschland als einheitlicher Staat entwickelt. Die politische Idee eines Staates, der die Freiheit der Bürger schützt, konnte in Deutschland kaum Aufnahme finden. Außer dieser politischen Folgen gab es auch religiöse. Im Unterschied z.B. zu England blieb wegen der Gebundenheit an den Landesherrn das gesellschaftliche Interesse an theologischen Fragen unausgebildet. Wie Plessner bemerkt: „Dem Lande fehlten freikirchliche Zentren, genügend kleine und genügend viele Bekenntnisgemeinschaften, welche ihre Anhänger dazu erzogen, in Dingen des Bekenntnisses und der Überzeugung hart zu sein, ohne gleich das Mittel der Diskussion zu verwerfen, wenn es hart auf hart geht“⁵. Und das Mittel der Diskussion ist das Wort.

Durch die Reformation kam es in Deutschland zum Bruch zwischen den inneren Werten und der Öffentlichkeit, das Luthertum bedeutete die Unmittelbarkeit des Verhältnisses des Menschen zu seinem Gott und nicht Diskussion und Gedankenaustausch. Wenn man dazu noch einen fehlenden Rückhalt an einer nationaler literarischen Adelskultur, wie sie sich z. B. in Frankreich ausbilden konnte, in Betracht zieht, kommt man auf eine plausible Erklärung dafür, warum die kulturelle Entwicklung Deutschlands in vergangenen Jahrhunderten musikalisch-philosophisches Gepräge getragen hat. Andere Völker haben ihre nationale Identität schon im 16. und im 17. Jahrhundert gefunden, Deutschland – erst im 19. – in der Zeit der Romantik. Die versäumte Zeit der Aufklärung, hat Deutschland nach Plessner zur verspäteten Nation und nach Thomas Mann zum „unliterarischen Land“ gemacht. Die religiösen Energien, deren im kirchlichem Glaubensleben kein freier Lauf gelassen wurde, haben erst später im bürgerlichen Kulturleben ihren Ausgleich gefunden. Ohne weltanschauliche Tiefe war die Kultur undenkbar, Nüchternheit im französischen oder angelsächsischen Sinne war dem Deutschen fremd. Thomas Mann sagt, das beste Beispiel dafür sei der *Taugenichts* Eichendorffs gewesen, er war „Essenz der Romantik“ [XII, 377]. Die Gesinnung des Deutschen war nicht gesellschaftlich-politisch, sondern moral-metaphysisch, abstrakt und mystisch, der Schwerpunkt wurde mit Gleichgültigkeit für das Äußere in die Tiefe verlegt. Er verinnerlichte die Welt und kommunizierte mit ihr so, wie man mittels der Musik kommuniziert, also unbestimmt, nicht ganz artikuliert, vieldeutig, unklar. Die Sprache, die seit Jahrhunderten eine Grundlage für kulturelle Entwicklung anderer Länder bildete, war bei ihm etwas Noch-nicht-Entwickeltes, unter dieser Hinsicht blieb der Deutsche in

⁵ Helmuth Plessner, *Die verspätete Nation*, Frankfurt/Main 1974, S. 68.

Europa zurück. Und der Konflikt mit einer normalen sprachlichen Mitteilung machte ihn einsam.

Hans Castorp liebte Musik, und zwar so sehr, dass im Kapitel *Fülle des Wohllauts* Thomas Mann ihn die wichtigsten Motive seiner Geschichte auf seinen Lieblingsplatten rekapitulieren ließ. Und während der humanistischen Worttiraden Settembrinis war in seinen blauen Augen „gewisse Widerspenstigkeit“ zu lesen.

Sie schweigen – sagte einmal zu ihm Settembrini bewegt – Sie und Ihr Land, Sie lassen ein vorbehaltvolles Schweigen walten, dessen Undurchsichtigkeit kein Urteil über seine Tiefe gestattet. Sie lieben das Wort nicht oder besitzen es nicht oder heiligen es auf eine unfreundliche Weise, – die artikulierte Welt weiß nicht und erfährt nicht, woran sie mit Ihnen ist. Mein Freund, das ist gefährlich. Die Sprache ist die Gesittung selbst... Das Wort, selbst das widersprechendste, ist so verbindend... Aber die Wortlosigkeit vereinsamt. Man vermutet, Sie werden Ihre Einsamkeit durch Taten zu brechen suchen. [III, 715]

Diese unheilvolle Prophezeiung Settembrinis sollte kaum ein Jahrzehnt nach der Veröffentlichung des *Zauberbergs* Wirklichkeit werden.

Die Mannsche Interpretation der deutschen Geistigkeit ist freilich nicht auf Helmuth Plessner, sondern auf die frühere Diagnose Friedrich Nietzsches zurückzuführen. Man muss nicht lange suchen, um z.B. in *Jenseits von Gut und Böse* die Stellen zu finden, wo der Philosoph über „Chaos“ der deutschen Seele schrieb, und ihre „Widerspruchs-Natur“⁶ betonte. Wie kann man diesen Selbstwiderspruch interpretieren?

Auf den geformten Nationalstaat, auf die erfüllte, übergreifende Staatsidee, haben die Vertreter der deutschen Kultur mit Sehnsucht geblickt. Frankreich und England waren durch ihre Staatsideen geprägt, der französische Geist ist so französisch wie möglich, genauso der englische – man kann nie noch „englischer“ werden, als man ist. In Deutschland dagegen, weil man da ein einheimisches Fundament entbehrte, begriff man sich immer auf dem Wege, immer werdend. Deshalb steckt in der deutschen Kultur diese Sehnsucht nach etwas Festem, Geprägtem und Halt-Bietendem. Es ist das Wort.

Das Luthertum war ein Protest gegen das katholische Rom, gegen eine universalistische Idee und eine kultivierende Weltmacht. Und von derart Romanisierung hat sich ein großer Teil des deutschen Volkes durch die Re-

⁶ Friedrich Nietzsche, *Jenseits von Gut und Böse*, Achtes Hauptstück, Völker und Vaterländer, 244 [www.nietzsche-spuren.de, letzter Zugriff 10.09.2013].

formation befreien können. Es bedeutete gleichzeitig die Befreiung vom Einfluss des italienischen Humanismus und der italienischen Renaissance, von den geliebten Werten Settembrinis. Aber – wie Thomas Mann betont – „Luther in Rom“ ist nicht das einzige deutsche Ereignis. Das andere ist das Ereignis „Goethe in Rom“ [XII, 46], und Goethe war ein großer Mann des Wortes. Settembrini kommt in einer seiner Tiraden auf Luther zu sprechen:

Sehen Sie ihn sich doch an, diesen Luther! Betrachten Sie Bildnisse von ihm, jugendliche und spätere! Was ist denn das für ein Schädel, was sind das für Backenknochen, was für ein seltsamer Augensitz! Mein Freund, das ist Asien! [III, 714]

Wie wir sehen, einer der geistigen Bezirke der deutschen Seele wird von Thomas Mann durch die physiognomischen Ähnlichkeiten Luthers und Madame Chauchats charakterisiert. Und der andere? Ist das der Humanismus und die rationale, humanitäre Menschenliebe Settembrinis? „Nicht immer ist das Humanitäre dasselbe wie das Humane“ – unterstreicht Thomas Mann [XII, 45] in den *Betrachtungen eines Unpolitischen*. Aller Vernunftkultus ist nichts mehr als Glaube, dass die Vernunft eine bessere Welt bauen kann, wo allein Freiheit, Gleichheit und Gerechtigkeit regieren. Und dass sie durch ihr zweckmäßiges Handeln Glück herbeiführen kann, „das berühmte »größtmögliche Glück der größtmöglichen Masse«“ [XII, 324]. Es ist leider zu bezweifeln, ob der Fortschritt die Summe des Glücks auf der Erde vergrößern könne, und ob sich die Menschheit dem Endzustande „der inneren Helligkeit, der Güte und des Glückes“ – wie Settembrini sagen würde, entgegen bewege. Für Thomas Mann als Anhänger des Pessimismus Schopenhauers ist dieser Glaube Settembrinis ein Anzeichen rationalistischer Blindheit, ein Selbstbetrug, dem der naive „Schwätzer“ zum Opfer fällt. Das Humane bedeutet für Mann etwas anderes, das Humane nimmt Rücksicht auf verborgene Neigungen des Menschen, auf seine Schwächen, oder – um noch einmal das Motiv der Kahnfahrt aufzugreifen – auf die Seite „der Nacht und des Mondes“. Anders formuliert, es ist die Geistigkeit des 19. Jahrhunderts, welches Nietzsche im Vergleich zu dem 18. – dem Jahrhundert der Aufklärung, als „animalischer, unterirdischer, häßlicher, realistischer, pöbelhafter, und ebendeshalb »besser«, »ehrlicher« [und] wahrer“⁷ bezeichnete.

⁷ Friedrich Nietzsche, *Drei Jahrhunderte*, in: *Fragmente XI* (1887) *Umwertungsheft* Herbst 1887, 178 (i) [ebenda].

Für Settembrini war das Verhalten Castorps entsetzlich: „Meiden Sie diesen Sumpf, diese Eiland der Kirke – ermahnte er ihn – auf dem ungestraft zu hausen Sie nicht Odysseus genug sind. Sie werden auf allen vieren gehen, Sie neigen sich schon auf Ihre vorderen Extremitäten, bald werden Sie zu grunzen beginnen, – hüten Sie sich!“ [III, 345].

Mit diesen Worten wollte der Italiener seinen Zögling vor Liederlichkeit im „asiatischen Stil“ warnen. Aber Castorp war kein Schüler Settembrinis, er war auch nicht einer von Naptha, er war ein Schüler Nietzsches und seiner Lehre über Selbstüberwindung. Der Kernpunkt dieser Lehre ist nicht ein „Endzustand des Glücks“ sondern ein Ideal der Bildung, der sittlichen Erziehung als Kampf gegen die immer anwesenden dunklen Mächte der Seele. Das Resultat dieses Kampfes ist im zweiten Teil des Romans zu sehen, Clawdia Chauchat ist dann für Castorp eher Schwester als Geliebte. Die Aufgabe der Vernunft ist in diesem Prozess viel bescheidener als sie von Settembrini vorgezeichnet war. Die Vernunft muss zwar ständig wachsam bleiben, aber auch ihre eigenen Grenzen anerkennen, sie kann nicht das Irrationale als Vorurteil und Rückständigkeit des Menschen bestreiten oder es unterdrücken. Andernfalls bricht das Irrationale mit doppelter Kraft wieder aus. Bei Nietzsche, genauso wie früher bei Goethe, bedeutet das Ideal der Bildung zugleich eine „Idee der Mitte“. Während der Arbeit am *Zauberberg*, hatte Thomas Mann diese Idee als eine anthropologische Synthese und sein künstlerisches Ziel betrachtet. Eben deshalb wird *Der Zauberberg* – auch von Thomas Mann – als ein Bildungsroman ausgegeben [vgl. XI, 616].

In einer Aufzeichnung im Tagebuch von dieser Zeit ist Folgendes zu lesen: „Meine Gedanken über eine zukünftige u. im Werden begriffene Synthese [...], einer geistig-leiblichen Menschheit, die irgendwie auch von Nietzsche als das positiv Neue prophezeit“⁸.

Diese Synthese gewinnt in seiner späteren Essayistik den Namen einer „neuen Humanität“, und im *Zauberberg* wird diese Idee durch Westen und Osten als Sinnbilder menschlicher Geistigkeit zum Ausdruck gebracht.

Wir haben schon Manns Äußerung über „die geistig-seelische Verfassung Deutschlands“ erwähnt, die er in seinem Roman geben wollte. In dieser Hinsicht ist *Der Zauberberg* ein Roman auf der Suche nach deutscher Identität. In der gleichen amerikanischen Vorlesung heißt es aber auch, das Buch habe „das innere Bild einer Epoche“ [XI, 611] zu liefern versucht. Einer Epoche,

⁸ Thomas Mann, Tagebücher 1918–1921, hrsg. von Peter de Mendelssohn, Frankfurt/Main 1979, S. 208 [21.04.1919].

die sich für die Geschichte Europas als bedeutungsschwanger erwiesen hat. Aus dieser späteren Sicht gewinnt dieser Tuberkulose-Roman einen übernationalen Kontext und kann auch als ein Postulat für geistiges Europa und für die europäische Kultur verstanden werden. Offen ist die Frage, ob in der heutigen Zeit dieses Postulat auch aktuell bleibt.

Literaturverzeichnis

- Mann Thomas, Gesammelte Werke in 13 Bänden, Band 3, 11, 12, Frankfurt/Main 1990
- Mann Thomas, Tagebücher 1918-1921, hrsg. von Peter de Mendelssohn, Frankfurt/Main 1979
- Nietzsche Friedrich, Fragmente XI (1887) Umwertungsheft Herbst 1887, www.nietzsche-spuren.de
- Nietzsche Friedrich, Jenseits von Gut und Böse, www.nietzsche-spuren.de
- Plessner Helmuth, Die verspätete Nation, Frankfurt/Main, 1974
- Sprecher Thomas, Davos in der Weltliteratur, in: Das „Zauberberg“-Symposium 1994 in Davos, Thomas-Mann-Studien, Band 11, Frankfurt am Main 2008²
- Wysling Hans (hrsg. unter Mitwirkung von Marianne Fischer, Dichter über ihre Dichtungen, Thomas Mann, Band 14/1, 14/3, München 1975

Abstract

Contradiction and Synthesis. Thomas Mann's *Magic Mountain* and the Search for German Identity

The article is an attempt to treat Thomas Mann's *The Magic Mountain* as a novel about Germany. According to its author the spiritual condition of Germany personified by Hans Castorp was established during the history through the collision of the elements of Western and Eastern cultures. The first protest against the West was raised by Martin Luter in his critique that led to the internalization of German life. As a consequence, the culture of the nation was dominated by music. This domination mirrored the process in which both elements characteristic for both antagonistic spheres, namely arbitrariness and order, were united as in music counterpoint. Thomas Mann's idea of humanism, being the continuation of Goethe's and Nietzsche's postulates, is a project of their synthesis.

Key words: Germany, Luter, music, (ir)rationality, humanism